

Ein währschaftes Bergwirthshaus

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **24 (1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein währschäftes Bergwirtschaus.

Zwar ist es kein eigentliches Bergwirtschaus und nicht nur ein Wirtschaus, sondern ein Gasthaus und nicht auf einer Höhe gelegen, vielmehr ganz am Ende eines weltberühmten Tales des Oberlandes. Nachdem man von der Talsohle aus etwa eine Stunde einem brausenden Bergbach entlang gestiegen ist, liegt es plötzlich nach einer Biegung des Pfades an einer Stelle, wo sich das Bergtal zu einem kleinen, ebenen Absatz erweitert hat. Das Haus ist aus Holz gebaut mit Verputz, das Dach leider mit Blech bedeckt. Es besteht aus zwei Stockwerken, die ziemlich nieder sind, so dass ein grösserer Mann beim An- oder Ausziehen fast die Decke berührt. Grösste Reinlichkeit ist der erste und auch nachhaltende Eindruck vom gefegten tannenen Fussboden bis zum Waschgeschirr, den trefflichen, auch lang genugen, Betten. Das Hausgeräte ist gediegen und einfach; der Tisch wackelt nicht, der Schrank schliesst gut, die Schubladen gehen leicht auf und zu. Weisse, wohl zur Winterszeit gehäkelte Vorhänge sind an den klaren Fensterscheiben. Das alles mag als selbstverständlich erscheinen, ist es aber nicht, und wenn auch, darf es doch erwähnt werden, weil, wo es fehlt, es unangenehm empfunden wird. Bei heimeligem Kerzenlicht, das an die Jugendzeit erinnert, geht man zu Bett. Sonst ist das Haus, im Gang, dem Eßsaal und der Laube durch gut geputzte, nie rauchende, Oellampen erhellt. Das Essen ist sehr gut gekocht, in wohlgeordneten Platten von einem saubern, freundlichen Saaltöchterlein dem Gaste vorgesetzt; das Z'morgentrinken insbesondere erfreut durch die Fülle des Aufgetischten das Gemüt des zu seinem heiteren Tagewerk aufgestandenen Gastes: Käse, Anken, echter Bienenhonig und Eingemachtes stehen in nicht knapp zugemessenen Schüsseln und Tellern da, die Milch ist herrlich, und selbst der Kaffee bodenständig, indem, wie das im lieben Vaterlande so Brauch ist, der fremdländischen Bohne nicht zuviel Recht eingeräumt wird. Die Küche liegt im Erdgeschoss und wird von einer schon zwanzig Jahre im Dienste des Hauses stehenden Köchin besorgt und beherrscht; sie weiss von allen Gästen, nimmt Teil an ihnen, freut sich, wenn man sie in ihrem Reiche begrüsst; und das tun fast alle. An die dreissig Gäste können beherbergt werden, meistens sind es Schweizer, fröhlich-frische, hübsche Zürcherinnen, feine Bernerinnen, eine Frau Regula Amrein mit ihrem jüngsten Sohn, ein fester Zürcher, der das sonst so erfreulich selbstsichere Wesen hier etwas dämpft; auch Ausländer sind da, Holländer und Deutsche, die sich in stiller angenehmer Weise einfügen. Man ist eng aufeinander, aber eine ganz selbstverständliche gegenseitige Rücksichtnahme herrscht vor; man kann sich leicht anschliessen oder es beim freundlichen Grüssfuss bewenden lassen.

Und nun, wer leitet diese kleine wohlgeordnete Welt? Eine treffliche Frau, eine Oberländerin mit leiser singender Mundart, nicht zu fest und nicht zu hager, mit etwas unbeweglichen Zügen, sauber wie ihr ganzes Haus, mit langem Rock, der aber einen kräftigen schwarzen Schuh und den Saum selbstgestrickter, weisser Strümpfe sehen lässt. Sie ist ruhigen, freundlichen Wesens; man hört sie den ganzen Tag kein befehlendes Wort sprechen; es geht alles am Schnürchen. — Viele Wanderer machen halt, erfrischen sich auf einer Bank unter einem Baum oder essen zu Mittag auf einem Terrässchen. Mancher kommt nicht zum erstenmal und gibt erfreut über das Wiedersehen der Wirtin die Hand; da sieht man alte feine Engländer und Engländerinnen, wie sie sonst im grossen Schwarm sich verlieren. Dieses schöne Menschliche, das von der Wirtin ausgeht, die ehrenhafte Auffassung des Berufes, die sie erfüllt, gibt dem ganzen Gewerbe ein Gepräge, das einen in die alten Zeiten zurückversetzt, wo der Wirt wirklich gastlich und sich bewusst war, einen Fremden aufzunehmen. Er kann das Rüstzeug unserer Tage Grammophon, Radio und Tanzdiele entbehren. — Wo dieses Gasthaus liegt, darf nicht verraten werden; wir wollen auch gerne annehmen, dass es nicht eine einzelne Erscheinung ist, sondern Vertreter einer Gattung, die in unserem Lande hoffentlich nie ausstirbt. Denn auch in der schönsten Gegend verweilt man noch einmal so gerne und erhöht sich das Wohlbefinden, wenn man von dieser tüchtigen, liebwerten Schweizerart betretet wird.

Im August 1929.

Gerhard Boerlin.

Was schenken?

Ist es schon nicht leicht, jemand aus der Familie etwas zu schenken, das nicht zur Ware wird, sondern ein Behaltnis der Schenkfreude bleibt, so fällt es noch viel schwerer, ein Vereinsmitglied oder einen Mann zu ehren, der sich für das Allgemeine verdient gemacht hat. Die papierene Urkunde ist gar zu alltäglich. Sehr gut ist eine Kabinettscheibe, die alten Schweizerbrauch lebendig erhält; nur gerade billig ist sie nicht. Könnte man nicht daneben die alten Emmentaler Schliiffscheiben wieder aufleben lassen, die sich dem modernen Wohnraum oft leichter anpassen und gewiss in einer Zeit, die das geschliffene Glas so sehr pflegt, zu guten Formen Gelegenheit geben? Dr. A. Staehelin-Páravicini hat darüber bei Frobenius einen schönen Band herausgegeben, der viel Vorbildliches bringt. Titel: „Die Schliiffscheiben der Schweiz“. Beispiele sind da in reicher, fast allzu reicher Zahl zu finden. Man sollte aber die Technik dem Geist unserer Zeit gemäss verwerten und nicht bloss das Alte abschreiben; das deutsche, speziell württembergische, und das schwedische Kunstgewerbe zeigen, wie das gemacht wird.